

Silvia
Bovenschen
Über-
Empfindlichkeit

Spielformen der Idiosynkrasie

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 3906

Manchmal sind es die unwichtigsten Kleinigkeiten des Alltags, gegen die man eine heftige Abneigung entwickelt – seien es die Haut auf der Milch, Männer in Sandalen oder das Quietschen von Kreide auf der Schultafel. Jeder kennt solche skurrilen, absurden Abneigungen, jeder hat seine eigenen unerklärlichen Überempfindlichkeiten. Silvia Bovenschen nähert sich diesem Phänomen aus den verschiedensten Richtungen: Sie grenzt es vom Ekel wie vom Schmerz ab, stellt Überlegungen an über die Beziehungen zwischen Idiosynkrasie und Flucht beim Zigarettenholen und versucht ein Porträt des Schweizers als Verbrecher. Auf diese Weise ist ein aufregendes, vergnügliches und kluges Buch über eine unserer so wichtigen Unwichtigkeiten des täglichen Lebens entstanden.

»Silvia Bovenschen macht uns die Freude, mit ihrem versiert und kenntnisreich geschriebenen Buch ein unterschätztes Empfindungsphänomen zu erschließen.«

Frankfurter Allgemeine Zeitung

»*Über-Empfindlichkeit* gehört zu der kleinen Familie der Bücher, aus denen man vorlesen möchte, anstatt über sie Bericht zu erstatten.« *Die Zeit*

Silvia Bovenschen
Über-Empfindlichkeit
*Spielformen der
Idiosynkrasie*

Suhrkamp

2. Auflage 2020

Erste Auflage 2007

suhrkamp taschenbuch 3906

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2000

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-45906-5

Inhalt

Vorbemerkung	9
Von eigentümlichen Mischungen <i>Bild, Nerv, Wort und Idiosynkrasie</i>	11
Des Menschen widrig Gesicht <i>Ein Exkurs über eine Szene im »Faust«</i>	42
Lichtenbergs Buckel <i>Idiosynkrasie und Physiognomie</i>	53
Ich kann dich ja nicht leiden <i>Adornos Idiosynkrasiebegriff</i>	73
Lob der Nuance <i>Idiosynkrasie und Exzentrizität</i> Mit einem Exkurs über eine Geschichte von Hans Erich Nossack	94
Ach wie schön <i>Freundschaft und idiosynkratische Befremdungen</i> Mit einem Exkurs über ein Stück von Nathalie Sarraute und einem Anhang	119
Leid und Zahl <i>Ein Exkurs über Idiosynkrasie und Vergeßlichkeiten</i> . .	149

Der Ordnung halber <i>Über Verwandtschaftsverhältnisse</i> Nachrichten von der Spukgeschichte des Begriffs	159
Idiosyncrasia und Nostalgia <i>Ein Vortrag über den Schweizer als Verbrecher</i>	184
Zigaretten holen <i>Ein Exkurs über Idiosynkrasie und Flucht</i>	201
Können Sie mir mal erklären, was das bedeuten soll? <i>Idiosynkratische Kunstreden</i>	206
Die Furcht vor den Nerven <i>Drei Kapitel über den Schmerz und die Idiosynkrasie . .</i>	233

»Ich bin nicht immer meiner Meinung.«
Paul Valéry

Vorbemerkung

Der Idiosynkrasie ist in den letzten Jahren keine sonderliche publizistische Aufmerksamkeit zugekommen.* Der theoretische und stoffliche Orientierungsmangel, der sich für mein Vorhaben zunächst aus dieser Traditionsarmut zu ergeben schien, wurde indes gut aufgewogen durch die Möglichkeit, auf akademische Rücksichten verzichten zu können; also durch eine gewisse Freiheit in den thematischen Optionen.

Idiosynkrasie (griechisch: ἰδιοσύγκρασις) wird meist übersetzt mit: eigene oder eigentümliche Mischung. Eine Übersetzung, die nicht in semantische Klarheit führt, sie geht nicht mit den spontanen Assoziationen zu diesem Wort konform, sie gibt aber in ihrer Weite der Bedeutungsvielfalt des Begriffs Raum. Dieser wörtlichen Übersetzung folgt der Aufbau des vorliegenden Buches. Auch in ihm geht es um thematische und formale Mischungen vielfältiger Textsorten und Textinhalte.

Die Essays demonstrieren wiederholte, aus verschiedener Richtung und zu verschiedener Zeit immer wieder aufgenommene thematische Anläufe in der Absicht, sich diesem Mischphänomen anzunähern, es zu umkreisen und zu spiegeln, seine Figurationen nachzuzeichnen.

Eine Spurensuche, die über die Diskursgrenzen hinweg sowohl Lektüren als auch Alltagsphänomene in die Überlegung hinein-
nahm.

* Es ist bedauerlich, daß die einzige aktuelle einschlägige Publikation erst nach Abschluß meines Manuskripts erschien und daher nicht mehr eingearbeitet werden konnte. Wegen der außerordentlich ertragreichen und klugen Beiträge möchte ich doch nicht versäumen, mit Nachdruck auf sie hinzuweisen (*Idiosynkrasien*, Bd. 8 von *Paragrana, Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie*, hg. v. Dietmar Kamper, Bernd Ternes, Berlin 1999).

(Interessanterweise zeigte sich die Betrachtung all jener Texte und Erscheinungen, die von so etwas wie einer Idiosynkrasie aufs Ganze, einer Art Weltekel, durchdrungen sind, weniger ergiebig als solche, in denen idiosynkratische Momente ephemere, zufällig, aufscheinen.)

Das meint: Es wurde keine historisch-systematische Untersuchung angestrebt, eher schon die Spielform des Kaleidoskops. Den Lesern soll die Möglichkeit gegeben werden, Auswahl und Abfolge ihrer Lektüre beliebig zu wählen, in der Hoffnung, daß diese Willkür dem Begriffschamäleon angemessen sein möge.

Aus persönlichen Gründen erfolgte die Arbeit über einen relativ weiten Zeitraum mit großen Unterbrechungen.

Ich danke allen, die meine thematische Fixierung über lange Strecken nicht nur mit Geduld ertrugen, sondern mich überdies mit Wortfunden und Anregungen beschenkten.

Von eigentümlichen Mischungen

Bild, Nerv, Wort und Idiosynkrasie

»Dieser Dichter ist unzufrieden, ja schwermütig. Seine Schwermut kommt aber aus Routine. Denn Routiniertsein heißt, seine Idiosynkrasien geopfert, die Gabe, sich zu ekeln, preisgegeben haben. Und das macht schwermütig.«

Walter Benjamin über Erich Kästner

Das gesträubte Haar

Etwas hat uns für einen kurzen Moment erstarren lassen: ein Geruch, ein Zeichen, eine Bewegung, ein Wort, ein Bild, ein Ton, vielleicht auch die Kombination mehrerer Zeichen, mehrerer Gesten, mehrerer Wörter – ein Detail, nicht der Aufregung wert, und doch hat es uns für einen Augenblick in schrille Aufregung versetzt; ein Detail, nicht der Beachtung wert, und doch hat es alle Beachtung auf sich gezogen; eine Äußerlichkeit, die uns ins Mark traf: der Zuckerlöffel, der zunächst dem Transport des Zuckers zur gefüllten Tasse diente, dann zum Umrühren verwendet und in feuchtem Zustand in die Zuckerdose zurückgesteckt wurde und an dessen Schaufel sich nun gelb-bräunliche Zuckerkristalle gebildet haben; das Buttermesser, mit dem man zuerst die Butter auf dem Brot verteilt hatte und das dann helle Schlieren im Marmeladeglas zurückließ, das Knirschen des verstreuten Zuckers auf dem Küchenboden, das Quietschen der Kreide auf der Schultafel, der Geruch nasser Pelze, der Fettfilm am Weinglas, die Haut auf der Milch, die Art, wie ein Ei geköpft wurde, ein falsches Wort ...

Das sind die Klassiker unter den Idiosynkrasien. Wie soll man solche absurden Abneigungen erklären? Eine Freundin hat eine Aversion gegen Männer in Sandalen, ein Freund haßt das Wort »lecker«, ein anderer ist abgestoßen, wenn das Klopapier, ungeduldig zwischen zwei Perforationen abgerissen, einen fasrigen zackigen Rand aufweist. Adorno hatte eine Abneigung gegen Jazz-Musik und gegen den Begriff der Persönlichkeit, Campe mochte das Wort Schrank nicht, im *Zedler* lesen wir, daß Jacob von England den Anblick eines blanken Schwerts nicht ertragen konnte, und im *Meyer* von 1895, daß Cäsar und Wallenstein das Miauen von Katzen eklig fanden, Johann Strauß liebte Papageien und Dackel, Schiller bekanntlich den Geruch von faulen Äpfeln, eine Freundin erzählt von einer akustischen Idiosynkrasie gegen das Geräusch, das der Flügelschlag der Vögel verursacht, ich bin angewidert von den Wörtern »schmackhaft« und »bekömmlich«, René Magritte haßte Pfadfinder und den Geruch von Öl.

Ist das wichtig oder unwichtig, ist das viel oder nichts, die Bedingung von allem oder nur eine amüsante Beigabe? Wie, wenn wir es zu tun hätten mit undurchsichtigen Initiationen, wenn diese Kuriosa sich ohne unser Wissen anstiftend und lenkend in unsere großen Gefühle, unsere großen Ideen, unsere großen Pläne mischten?

»Aus einem bestimmten Anlaß sträubt sich das Haar, stockt der Atem, und diese Wirkung kann unabhängig sein von der erkennbaren Bedeutung des auslösenden Gegenstands für das Subjekt. Nichts an dem Gegenstand erklärt die Wirkung, und diese gehört *nicht zu denen* (den rationalen), die auf den Gegenstand zurückweisen können, um ihn im ganzen zu definieren, zu modifizieren usw.«¹

Diese Beschreibung Valéry's meint den Moment, in dem etwas unter unsere Haut geht und eine Reaktion hervorruft, die nicht

1 Paul Valéry, *Cahiers/Hefte*, Bd. 4, Frankfurt a.M. 1990, S. 579.

mehr ganz von unserem Willen diktiert ist. Wir reagieren unwillkürlich bei wachem Bewußtsein: das heißt, wir fallen nicht in Ohnmacht, wir versinken nicht in Schlaf, wir träumen nicht, wir stehen nicht unter Narkose. Wir nehmen etwas genau, übergenu, wahr und gleichzeitig uns selbst, wie wir mit gestäubtem Haar, einer Gänsehaut, brennenden Wangen – einem kleinen idiosynkratischen Anfall – auf das Wahrgenommene in seiner scheinbaren Geringfügigkeit reagieren.

»Das fängt an und hört auch wieder auf – Das ist nicht immer. Das weicht ab von einer Art mittlerer Gangart und durchläuft mich, setzt alles auf einmal in Bewegung – statt einzeln nach-einander.«²

Wir sind vom Wahrgenommenen nicht paralyisiert, wie etwa beim Schock, oder dem grellen Entsetzen, oder der schieren Angst, oder dem überwältigenden Ekel; aber wir sind doch etwas aus der Bahn geworfen, für einen kurzen Moment erstarrt und, wie Valéry sagt, infolgedessen von der mittleren Gangart abgewichen. Der Grund für diese Irritationen ist uns nicht immer zugänglich, er liegt in einer anderen Zeit, vielleicht sogar in einer schon versunkenen Welt. Wenn nichts mehr an diesem Phänomen erklärbar scheint, werden wir uns selbst fremd, reagieren wir idiosynkratisch auf unsere Idiosynkrasien.

»Ich hasse das Gurren der Turteltauben in der Morgenluft, wie ich als Kind den Geruch des Basilikums haßte und ihn auch nach sechzig Jahren nicht ertrüge ...

Diese Empfindungen sind mir widerwärtig, sie stören in mir düstere Traurigkeit wieder auf und haben eine panische Macht über mich, die mir die Seele verstört. Sie sind unter ganz verschiedenen Umständen entstanden, zu ganz verschiedenen Lebenszeiten.

Es sind ›Werte‹ – gleichsam Schulden, die für immer gemacht werden, durch einfache Koinzidenz: ein Zustand

von mir, ein bestimmter quälender Augenblicksumstand, der Zufall der Wahrnehmungen in eben diesem Augenblick, und schon ist meine Sensibilität für immer mit nutzlosen Obligationen zufälligen Ursprungs belastet.

Und wie wir in unserer elenden Tiefe bestehen aus solchen Nichtigkeiten ... Ohne es zu ahnen, bergen wir unüberwindliche Tropismen und Abneigungen in uns, die keinerlei Reflexionswert haben – aber alle verborgene Macht –, die meist unmöglich wiederzuerkennen sind, denn die Erinnerung an sie ist aufgehoben, während die irrationalen Verbindungen, die sie geschaffen haben, latent bleiben und bereit, zu tun, was sie können, ohne auch sie anzukündigen.«³

Demzufolge hätten die Idiosynkrasien nicht nur dann eine Wirkung, wenn wir punktuell ihre Sensationen in und an uns spüren, sondern ihre »verborgene Macht« läge in ihren polygenen Verknüpfungen, in der latenten Wirksamkeit eines weitverzweigten Gewebes willentlich nicht steuerbarer Reaktionen und Gegenreaktionen. In dieses Gewebe ist das bunte Konglomerat eingelagert, von dem Valéry spricht; das völlig inhomogene Durcheinander von »Nichtigkeiten« und »Werten«, die »gleichsam Schulden« an eine lebensgeschichtliche und vielleicht sogar an eine gattungsgeschichtliche Vergangenheit sind, von »nutzlosen Obligationen«, »Tropismen und Abneigungen«. Die »panische Macht« entsteht, so gesehen, durch die Möglichkeit vielfältiger und unregelmäßiger Ausstrahlungen dieser Tropismen auf alle Bereiche des Fühlens, Denkens und Handelns. Und irgendwo im Gewebe dieser »irrationalen Verbindungen« formiert sich vermutlich das, was schließlich eine idiosynkratische Reaktion sein wird. Sie ist häufig verbunden mit unwillkürlichen Körperreaktionen, mit kleinen Erstarrungen, kurzen Unterbrechungen des Zeitflusses.

In diesem kreatürlichen Moment heben die Idiosynkrasien die Zeit auf, in ihm liegen, wenn wir Adorno und Horkheimer glauben wollen, ihre archaischen Züge:

»Sie stellen Augenblicke der biologischen Urgeschichte her: Zeichen der Gefahr, bei deren Laut das Haar sich sträubte und das Herz stillstand. In der Idiosynkrasie entziehen sich einzelne Organe wieder der Herrschaft des Subjekts; selbständig gehorchen sie biologisch fundamentalen Reizen. Das Ich, das in solchen Reaktionen, wie der Erstarrung von Haut, Muskel, Glied sich erfährt, ist ihrer doch nicht ganz mächtig. Für Augenblicke vollziehen sie die Angleichung an die umgebende unbewegte Natur.«⁴

Gleichwohl erweckt die Idiosynkrasie, so wie sie als Reiz-Reaktions-Ensemble in Erscheinung tritt, nicht den Eindruck purer Ursprünglichkeit oder Unmittelbarkeit. Hat sie ihre Anreize doch oft in den intrikatesten Geschmacksempfindlichkeiten; als Reaktion auf einen zivilisationsgesättigten Reiz platzen ihre archaischen Auftritte geschmacklos in eine geschmacksgesättigte Zivilisation. Schon die vordergründige Betrachtung trifft also auf die Figur der Unangemessenheit, Ungleichzeitigkeit und Unverträglichkeit.

Die Struktur der Auslösung ist der der Reaktion unangemessen; in dem Verhältnis von Körperlichem und Kulturellem steckt eine Unverträglichkeit; Idiosynkrasien scheinen ebenso zeitnah wie unzeitgemäß – sie sind immer zugleich das erste und das letzte. Der, isoliert betrachtet, läppisch marginale Anlaß für ihre Sensationen steht in einem grotesken Gegensatz zu der fundamentalen Macht, die sie über uns haben. Die Unverträglichkeiten nähren die Vermutung, daß dem Phänomen der Idiosynkrasie selber ein idiosynkratisches Moment eignen könnte – als sei sie so eine Art Kurzschluß.

4 Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Amsterdam 1947, S. 212.

Dieser Kurzschluß, der einen völlig automatisierten Ablauf in Gang setzt, ereignet sich häufig dann, wenn ein Mensch einem anderen das erste Mal begegnet; aus irgendeinem Grunde ist er gezwungen, ihm Aufmerksamkeit zu schenken, und bevor noch Worte gewechselt, Meinungen auffällig, Ansichten mißfällig werden konnten, fällt oft genug das, was dieser Mensch vor sich selbst als ein Urteil ausgibt. In Wahrheit aber, zum Beispiel im Falle einer massiven Ablehnung des Gegenüber, handelt es sich um alles andere als um ein abgewogenes Urteil. Weiß der Teufel, welche Kriterien (wenn es überhaupt welche gibt), welche dunklen Motive, welche reflexhaften Animositäten zu diesem Pseudourteil kompromißloser Ablehnung geführt haben. Etwas am Äußeren dieser Gestalt, vielleicht eine Geste, ein Zug, ein Ausdruck, eine Linie, eine Kontur, irgendein Detail oder ein Detail im Zusammenspiel mit einem anderen Detail, möglicherweise auch das Ganze, das, was man gemeinhin als den Habitus eines Menschen bezeichnet, schafft eine Verbindung zu einer verwandten Formkonstellation, die ihrerseits verkoppelt ist mit einer bösen Erfahrung, die dem Gedächtnis nicht mehr unmittelbar zur Verfügung steht. Diese »Urteile« sind tabu – sie werden am Gerichtsort nicht ausgesprochen (später wird man Freunden vielleicht gestehen, daß man X oder Y nicht leiden könne). Zunächst aber gibt es keine zugänglichen Maßstäbe für dieses Urteil ohne Gnade; ein pauschaler Hinweis auf eine vermeintliche »Menschenkenntnis« muß häufig dafür herhalten, daß den idiosynkratisch von anderen und von sich selbst Erschreckten jegliche Fähigkeit zur Rechtfertigung abhanden kommt. Gleichwohl gibt es keinen Schutz gegen solche der Selbstrechtfertigung weitgehend verschlossenen Entscheidungen. Sie stehen nicht einmal im Rang des Vor-Urteils, da Vorurteile bereits kommunikative Absicherungen, wenn auch zweifelhafter Qualität mit sich schleppen. Es ist aber möglich, daß sich diese impulsiven »Urteile« zu Vorurteilen verhärten. Denn das Blinde und Gnadenlose an diesem Prozeß bereitet – zumindest den Menschen mit

einem gut eintrainierten Gewissen – Verlegenheit. In dieser Phase vollzieht sich die Konversion der Aversion: Aus einer wilden Abneigung wird ein gestanztes Vorurteil. Es ist jetzt nämlich eine Dringlichkeit der moralischen Selbstvergewisserung, an dem intuitiv Abgewerteten seinerseits eine moralische Minderwertigkeit auszumachen, um so, nachträglich, die eigene moralische Berechtigung für den negativen Impuls zu erschleichen; oder lapidar, wie Nietzsche es ausdrückt:

»Menschen, welche man nicht leiden kann, sucht man sich zu verdächtigen.«

»Gründe und ihre Grundlosigkeit. – Du hast eine Abneigung gegen ihn und bringst auch reiche Gründe für diese Abneigung vor – ich glaube aber nur deiner Abneigung, und nicht deinen Gründen! Es ist eine Schöntuerei vor dir selber, das, was instinktiv geschieht, dir und mir wie einen Vernunftschluß vorzuführen.«⁵

Dieser Mechanismus der nachträglichen Erschleichung eines Vernunftgrundes ist vermutlich sehr viel gefährlicher als die unwillkürliche Willkür der reinen Idiosynkrasie.

Welche Bedeutung aber dürfen wir dem idiosynkratischen Impuls selber zuschreiben?

Das »höchste kritische Organ«

»Gelinder« sagt Kant als das »Irrereden« oder die »Raserei« oder auch als der »an Wahnsinn grenzende Hochmut« eines Menschen, »Gelinder« sei

»der Ausdruck von einer Grille (marotte), die jemand bei sich nähret: ein populär sein sollender Grundsatz, der doch

⁵ Friedrich Nietzsche, *Morgenröte. Viertes Buch. Gründe und ihre Grundlosigkeit*, in: F. N., *Werke*, Bd. II, hg. v. K. Schlechta, Frankfurt-Berlin-Wien 1976, S. 1205.

nirgend bei Klugen Beifall findet, z. B. von seiner Gabe der Ahndungen, gewissen dem Genius des Sokrates ähnlichen Eingebungen, gewissen in der Erfahrung begründet sein sollenden, obgleich unerklärlichen Einflüssen, als der Sympathie Antipathie, Idiosynkrasie (*qualitates occultae*), die ihm gleichsam, wie eine Hausgrille, im Kopf tschirpt und die doch kein anderer hören kann.«⁶

Mit dieser Einordnung unter die »*qualitates occultas*« stellt Kant der Idiosynkrasie das Zeugnis epistemologischer Unbrauchbarkeit aus. Er rückt sie in die Nachbarschaft zweifelhafter »Ahndungen«; ihre Entstehung und ihre Auswirkung sind demzufolge ebenso wie die der Sympathien und Antipathien arbiträr und subjektiv beliebig. Die Idiosynkrasie, in pseudogenialischer Hybris seinerzeit gelegentlich als Medium besonderer Erkenntnis ausgegeben, steht bei Kant im Ruf einer nichtswürdigen Abweichung ins Skurrile, Verschrobene; auch deshalb weil ihr »Tschirpen« von anderen nicht vernommen werden, weil ihre Sensation nicht einem allgemeinen Verständnis zugeführt werden kann.

Die Aversion des Philosophen aus dem 18. Jahrhundert gegen präventive Aversionen wurde offensichtlich vor allem hervorgerufen durch die Erhebung solcher »Grillen« ins Grundsätzliche: also durch den – wie manche heute sagen würden – Geltungsanspruch, den einige seiner Zeitgenossen mit ihren idiosynkratischen Regungen verbanden; durch ihre Berufung auf eine höhere Bedingtheit dieser »Eingebungen« – etwa unter der Regie eines Wirkzusammenhangs von mikro- und makrokosmischen Kräften der Anziehung und Abstoßung – (ein zu dieser Zeit noch virulentes Vorstellungsbündel). Was Kant

6 Immanuel Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, in: I. K., *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*, in: I. K., *Werke in zwölf Bänden*, Bd. XII, Frankfurt a.M. 1964, S. 514f.

hier abwehrt, ist das Nachwirken überkommener (und miteinander verschränkter) Kosmologien und Anthropologien. (Vgl. die Ausführungen zur Begriffsgeschichte S. 169 ff.) Es geht ihm um die begriffliche Entmischung dieser Bereiche und nicht zuletzt auch um eine scharfe Grenzlinie zwischen den menschlichen Vermögen der Vernunft und denen des Begehrens. Um es mit den Worten Richard Rortys zu sagen:

»Kant spaltet uns in zwei Teile, den ›vernünftigen‹, der bei uns allen gleich ist, und den empirischen (zu ihm gehören unsere Begierden und Neigungen), der blinden, kontingenten, idiosynkratischen Eindrücken unterworfen ist.«⁷

Das erkenntnistheoretische Mißtrauen gegen die Kontingenzen unserer Neigungen, und allzumal gegen die Reklamation des Idiosynkratischen als schöpferischen oder gar erkenntnistiftenden Impulses hat sich indes bis in unsere Tage gehalten und findet bei Ideologieempfindlichen neue Nahrung in der allfälligen New-Age-Rhetorik der Intuition: etwa in der dunklen Berufung auf die Unfehlbarkeit der »inneren Stimme« und eines Handelns – wie das dann heißt – »aus dem Bauch heraus«. Das Verdikt ist also nicht ganz von der Hand zu weisen. Da könnte ja ein jeder kommen und irgendwelche idiotischen individuellen Anwandlungen mit allgemeinen Gültigkeitssiegeln versehen. Habermas erklärt:

»Aktoren verhalten sich rational, solange sie Prädikate wie würzig, anziehend, fremdartig, schrecklich, ekelhaft usw. so verwenden, daß andere Angehörige ihrer Lebenswelt unter diesen Beschreibungen ihre eigenen Reaktionen auf ähnliche Situationen wiedererkennen würden. Wenn sie hingegen Wertstandards so eigenwillig verwenden, daß sie auf ein kulturell eingespieltes Verständnis nicht mehr rechnen können, verhalten sie sich idiosynkratisch.

7 Richard Rorty, *Kontingenzen, Ironie und Solidarität*, Frankfurt a.M. 1992, S. 67.